

Der Tag

4

Zeitung zum Kongress

der *moment*



momentum 19

WIDERSPRUCH

Der Tag

4

Inhalt



WIDERSPRUCH ALS ZÄHES GESCHÄFT

Am Mittagstisch haben wir Barbara Blaha, Ilkim Erdost, Jana Schultheiss und Laura Wiesböck über ihre Beziehung zum Widerspruch befragt.

... mehr auf Seite 4, 5 & 6



WER REGIERT KÜNFTIG DIE USA?

Yussi Pick hat für die Kampagne von Hillary Clinton gearbeitet. Im Gespräch mit Max Schwarzenbacher spricht er über die bevorstehende Wahl in den USA und wie sie zu gewinnen ist.

... mehr auf Seite 7



UNIVERSUM SPEZIAL: REICHE LEUTE

In ihrem Paper hat Hannah Quinz die Welt der reichen ErbInnen beleuchtet und zwei verschiedene Typen herausgearbeitet. Kathrin Glösel hat sie getroffen.

... mehr auf Seite 11

Infos zur Abreise



Die Druckwalzen kommen zum Erliegen, im Redaktionskammerl erinnern nur noch Müll und die Ausgaben der vergangenen Tage an unsere Arbeit. Für uns wie für euch ist der Momentum-Kongress 2019 beinahe zu Ende. Ein Jahr und zwei Tage müssen wir also wieder warten auf das Glitzern der Sonne auf dem Hallstätter See, das Klicken der Kameras unzähliger TouristInnen und die Diskussion in- und außerhalb der Tracks. Unter dem Thema Republik findet das nächste Momentum von 15.-18. Oktober 2020 statt. Wir werden wieder dabei sein. Versprochen!

09:30: Konferenzbrunch im Kongresshaus
10:30: Abschlussmatinee mit Corinna Milborn
11:30: Ausblick auf 2020, Schlussworte und Verabschiedung
12:00: Abfahrt nach Wien beim Busterminal

Für alle SpätplanerInnen gibt es vor dem Eingang des Kongresszentrums auch die Momentum-Mitfahrbörse – vielleicht finden sich ja noch letzte Mitfahrgelegenheiten.

(MS)

IMPRESSUM:

Momentum - Verein für kritische Wissenschaft und Politik

Redaktion: Moritz Ablinger (MA), Kathrin Glösel (KG), Max Schwarzenbacher (MS), Thomas Hackl (TH)

Layout: Susanne Gusenbauer | Fotos: Clemens Sauerwein. Ansonsten wie angegeben

Ein kleines Dankeschön

Es hat sich ausgeraucht. Die letzte Ausgabe ist in Druck, der Zigarettenkonsum wird sich nun wieder auf ein normales Niveau einpendeln. Es ist Zeit, nach Hause zu fahren – und danke zu sagen. Zunächst ist da das Organisationsteam. Die Leute, die man oft am Rezeptionstisch sieht, viel öfter aber Arbeit machen, die unsichtbar ist. Sie ermöglichen diesen Kongress und diese Zeitung.

Sie drucken die Ausgaben spät in der Nacht im Gemeindeamt und verbreiten sie am frühen Morgen an allen Schauplätzen des Kongresses. Außerdem lesen sie uns jeden Wunsch von unseren Laptop-betäubten Augen ab und versorgen uns mit Kaffee, Wasser und Süßigkeiten.

Ein großes Danke auch an Susi Gusenbauer! Seit sechs Jahren

layoutiert sie „derMoment“. Aber nicht nur das: Sie ist nahezu jeden Tag der Grund, warum Redaktionsmitglieder nicht die Nerven verlieren und sich bei Überschriften wirklich an die Zeichen-Regeln halten. Ohne Susi würde diese Zeitung nicht nur wesentlich hässlicher sein, es würde sie wahrscheinlich nicht einmal geben. Danke!

(MA)



Lokalaugenschein

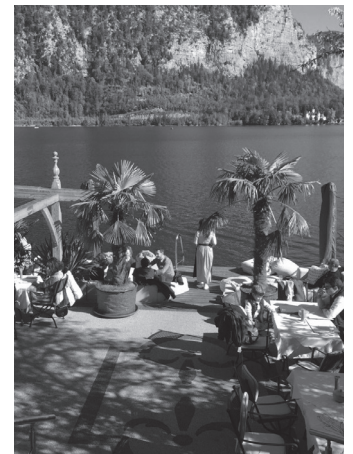
Am Hauptplatz von Hallstatt, Richtung See, steht das Hotel „Grüner Baum“. Mit seiner gehobenen Küche und gehobenen Preisen stellt es das Ende eines Spektrums dar, an dessen Beginn der „Nah&Frisch“ an der Ortseinfahrt steht. Die Hauptspeisen kosten um die €20 und wenn man mehr hinblättern will, kriegt man die Chamagner-Flasche direkt an den Steg gebracht. Viele Gäste

nehmen das Angebot dankend an. Reisegruppen werden hier zwar auch bedient, aber in einen eigenen Bereich gebracht, mit eigener Speisekarte. Der Exklusivität wegen.

Für die Belegschaft heißt das alles aber vor allem viel Stress. Gutes Trinkgeld als Kompensation fällt leider auch weg. Der Grund hierfür: Über 70% der Gäste des Hotels sind Chi-

nesen und Chinesinnen - und die geben kaum bis kein Trinkgeld. Dass Trinkgeld oft einen großen Bestandteil des Einkommens in der Gastronomie ausmacht, wurde ihnen auf ihrer Europa-Reise anscheinend verschwiegen. Einer der Kellerer meint zu mir: „Es ist ein harter Job. Das ist nicht etwas für jeden.“

(TH)



Hallstattkultur

Wer die Harry Potter-Experience sucht, braucht nicht nach London reisen, dort Filmstudios besuchen oder stundenlang am Bahnhof King's Cross warten. Eine Fahrt nach Hallstatt reicht aus. Einzige Voraussetzung: SchulanfängerIn an der HTBLA Hallstatt muss man sein.

Am Sonntag vor Schulbeginn reisen hier die angehenden

SchülerInnen mit ihren Familien per Zug zum Bahnhof Hallstatt. Dort wartet ein Bahngleis 9 ¾ auf sie, das sie durchschreiten. (Es ist zwar keine Mauer, sondern mehr eine Plane, aber wen stört schon dieses Detail...)

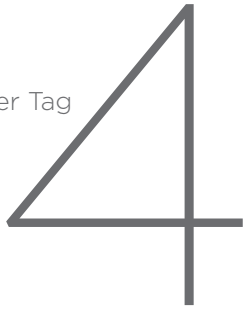
Anschließend überqueren die SchülerInnen mit einem Holzboot, dem Mutzen, den Hallstätter-See. Fehlt nur noch

das Schloss - der Rest ist wie in den Büchern! An der HTBLA lernen die SchülerInnen dann zwar nicht zaubern, aber sie werden zu InnenarchitektInnen, RestaurateurInnen, TischlerInnen und BootsbauerInnen ausgebildet. Und egal, welchen Beruf sie ergreifen, an ihren Schulstart werden sie sich alle besonders erinnern.

(KG)



Der Tag



„Widerspruch ist ein Job für zähe Leute“

Zum „Moment am Mittagstisch“ traf die Redaktion heuer Ilkim Erdost, Jana Schultheiss, Laura Wiesböck und Barbara Blaha: Über Facebook-Gruppen, rechte Frames und Lügen, die im Rahmen stehen.



Laura Wiesböck ist promovierte Soziologin. Letztes Jahr erschien ihr Buch „In besserer Gesellschaft“, das heuer zum dritten Mal aufgelegt wurde.

DerMoment: Ihr seid in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen aktiv. Euch alle eint aber, dass ihr versucht, den öffentlichen Diskurs in eine andere Richtung zu bewegen. Was sind da die größten Widersprüche?

Laura: Eine zentrale Frage für mich ist, wie sehr muss ich auf rechte Lügen eingehen und diese entkräften und wie sehr kann ich eine eigene Vision vermitteln. Wenn man in Diskussionsrunden mit rechtspopulistischen PolitikerInnen sitzt, denke ich immer an das Publikum. Dann kann ich meine minimale Gesprächszeit dafür nutzen, ihre Behauptungen zu widerlegen. Aber damit

reagiere ich nur und sie geben den Diskurs vor. Die Alternative wäre, dass ich nicht darauf eingehe, dann bleiben die Lügen im Raum stehen. Ich habe noch keine Antwort gefunden, wie man damit umgehen soll.

Barbara: Das stimmt, aber uns fehlt oft die Zeit, überhaupt eigene Narrative zu entwickeln. Den Neoliberalen gelingt es, ihre Policies in eine Phrase zu gießen. Die „Schuldenbremse“ ist dafür das beste Beispiel. Und wir übernehmen oft rechte Frames und sagen „Steuerlast“. Das einzige was wir geschafft haben, ist „Ehe für alle“. Das ist zum Ersatz für „Homoehe“ geworden. So etwas ist wichtig.

Jana: Wir arbeiten beispielsweise auch in diese Richtung. Wir haben oft das Argument gebracht, dass wir nicht von Steueroasen sondern von Steuersümpfen sprechen sollten. Gleichzeitig ist die Schwierigkeit auch, dass wir nicht anfangen sollten, tausende Begriffe zu entwickeln.

DerMoment: Gleichzeitig macht es den Eindruck, dass progressive Ideen im medialen Diskurs wieder präsenter sind. Seht ihr das auch so?

Ilkim: Ich bin mir nicht sicher. Mein Eindruck ist eher der, dass die Spaltungen in der Gesellschaft zunehmen. Die Jugendlichen, mit denen wir arbeiten, verstehen sich ganz oft nicht mehr als AkteurInnen des politischen Lebens. Sie verlieren den Anschluss zum Diskurs und sie versuchen ihn auch nicht mehr zu finden. Ich kann das auch verstehen. Sie dürfen, in sehr vielen Fällen, nicht einmal wählen und werden systematisch ausgeschlossen. Das führt dazu, dass sie die öffentlichen Institutionen, von der Schule bis zum AMS, oft als befremdlich oder bedrohlich wahrnehmen. Da wird nichts besser.

Barbara: Weil du Spaltungen anspricht: Für mich geht es da auch ganz stark um die Frage von Stadt und Land. Das sieht man auch an den Wahlergebnissen. Es geht ein Riss durch die Frage: „Lebst du im urbanen Raum oder nicht“. Das muss uns als progressive Kräfte beschäftigen. Du bewegst nur wirklich was, wenn du beide Gruppen erreichst.

DerMoment: Geht das so einfach? Sind nicht viele Leute schon zu weit abgedriftet?

Barbara: Beim „Moment Magazin“ haben wir sprachlich eine einfache Zielvorgabe: „Einfach, aber nicht deppad.“ Thematisch versuchen wir, Dinge aufzugreifen, die es in rechte Bubbles hineinschaffen können. Wir hatten einen Artikel, in der eine Krankenpflegerin aus ihrem Leben erzählt. Da haben wir gemerkt, dass wir Leute erreichen, die keine AkademikerInnen sind. Es gibt auf Facebook Gruppen, in denen nur ArbeitskollegInnen sind. Da dominieren die FPÖ-Postings, aber ich würde diese Leute nicht abschreiben.

Laura: Aus soziologischer Perspektive stelle ich mir eine andere Frage, nämlich die: Was steckt da dahinter? Ich würde sagen, dass der Verlust der Religion als dominierendes Prinzip macht viele Leute fertig. Es gibt keinen Ersatz für Werte und Rituale und die Leute sind in vielen Fragen auf sich selbst zurückgeworfen.

Ilkim: Das Bedürfnis, sich eine Welt zu erklären, die immer komplexer wird und darin Selbstwirksamkeit zu



verspüren, ist sehr stark. Für viele Leute wird das immer schwieriger. Und die rechten Ideologien suggerieren diese Selbstwirksamkeit, wenn auch nur symbolisch. Wenn man FPÖ wählt, kann man sich einreden, etwas gegen Kopftücher und geflüchtete Menschen getan zu haben.

DerMoment: Um noch einmal auf die Frage von zuerst zurück zu kommen. Habt ihr nicht den Eindruck, dass es Dinge gibt, die besser werden?

Barbara: Doch. Es sind wieder mehr Dinge denkmöglich. Das liegt, interessanterweise, an den Horten des Neoliberalismus, den USA und Großbritannien. Wegen der Bewegungen im Umfeld der demokratischen Partei und der Labour Party können wir jetzt auch Sozialismus sagen, ohne dass das nächste Wort automatisch Gulag ist. Da hat sich was bewegt.

Laura: Das feministische Stimmen lauter werden, liegt auch daran, dass es um einen existenziellen Kampf um die

Erhaltung des Status-Quos geht, gerade unter Schwarz-Blau. Das hat nichts mit Erfolgserlebnissen zu tun. Unsere Siege waren gerade einmal, wenn etwas so geblieben ist, wie es war.

Jana: Meine Antwort wäre zweigeteilt. Ich habe das Gefühl, dass auf den Unis wieder mehr passiert. Es gibt wieder Gruppen an Studierenden, die wirklich spannende Sachen machen. Das hat zugenommen. Aber wenn wir an den Beginn der Finanzkrise zurückdenken, ist es schon etwas ernüchternd. Damals haben wir geglaubt, der Neoliberalismus ist tot und wir reden über die Systemfrage. Aber soviel hat sich nicht verändert.

DerMoment: Wie frustrierend ist das?

Laura: Das ist eine sehr wichtige Frage. Ich habe gerade eine Radio-Anfrage bekommen nach dem Motto: „Wir würden gerne was über Morde an Frauen machen, genauso wie im Jänner.“ Ich soll einfach dasselbe sagen, wie vor einem

Ilkim Erdost ist Migrationsforscherin und Bildungsarbeiterin. Sie ist Geschäftsführerin des Vereins Wiener Jugendzentren.

Der Tag



Jana Schultheiss ist Ökonomin und Vorsitzende des BEIGEWUM, dem Beirat für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen.

Jahr. Das ist ernüchternd. Aber so ist es halt. Widersprechen ist ein Job für zähe Menschen.

Ilkim: Wir müssen einander mehr unterstützen. Was wir machen, ist oft frustrierend und du vereinsamst sehr schnell. Da braucht man FreundInnen, aber auch Leute, die einen in den Kämpfen unterstützen. Da geht es um Netzwerke. Die Rechten haben diese Strukturen auch. Da ist bei uns noch Luft nach oben.

Barbara: Ich möchte da noch zwei Schlagwörter ergänzen. Einerseits müssen wir großzügiger sein, uns selbst und anderen gegenüber. Es muss nicht immer alles perfekt laufen. Sei es ein Paper das man schreibt oder eine Diskussion, die man führt. Wir müssen uns nicht immer einig sein. Andererseits braucht es Humor. Sobald man Spaß an der Sache hat, verbittert man auch nicht so schnell.

Laura: Und dazu kommt, dass uns klar sein muss, dass wir auf Widerstand treffen. Der Feminismus will an grundlegenden Machtstrukturen dieser Gesellschaft rütteln, natürlich ist

das nicht im Interesse Aller. Aber deswegen dürfen wir nicht einknicken. Wenn wir das tun, geben wir auf, wofür wir stehen. Dann verliert unser Tun auch an Bedeutung. Widerstand ist ein gutes Zeichen.

Barbara: Das stimmt. Wenn ich ein Interview gebe und danach gibt es drei hasserfüllte Leserbriefe, dann weiß ich, dass es gut war. Nichts ist schlimmer, als etwas Radikales zu fordern und niemand reagiert.

Jana: Wir versuchen Leute auf unterschiedlichen Ebenen zu bestärken. Wir haben zum Beispiel seit zwei Jahren eine Fact-Sheet-Reihe. Es hilft ganz vielen Menschen heutzutage ja schon, wenn sie ein paar wissenschaftliche Erkenntnisse aufbereitet kriegen und diese weiterverwenden können. Das hilft bei Diskussionen mit Bekannten total viel.

Ihr habt über die gegenseitige Unterstützung gesprochen. Wie sehr hilft das Momentum da?

Barbara: Die Ilkim hat so schön gesagt, dass man so schnell vereinsamt. Deswegen mag ich es hier so gern, weil

ich mir immer wieder denk, dass es eh mehr von uns gibt. Und wenn ich mich mit anderen Ideen und anderen Papern beschäftige, inspiriert mich das. Ich habe nach dem Momentum jedes Jahr neue Ideen.

Jana: Es geht mir ganz genauso. Wir haben in unserem Track diskutiert, was die Orte sein können, wo wir uns über den Kongress hinaus organisieren können. Das ist ein sehr wichtiger Anstoß.

Laura: Das Schöne ist auch, dass wir nicht um die Basics kämpfen müssen. Wir haben einfach eine Grundlage, bei der wir anfangen. Das ist überhaupt nicht selbstverständlich.

Ilkim: Ich stimme dem allen zu, aber ich habe gerade heuer gemerkt, wie viele Ressourcen es braucht, hierher zu kommen. Gerade weil unsere Kämpfe schwieriger werden, werden unsere Freiräume weniger. Es braucht Zeiten, an denen wir auch im privaten Rahmen durchschnaufen können. Trotzdem ist Momentum ein Ort, der uns allen Kraft gibt.

(MA, TH)

Trump vs. Who

US-Wahl 2020: Wie stehen die Chancen, Trump zu besiegen? Und was kann man aus dessen Wahlsieg 2016 lernen? *derMoment* sprach mit dem ehemaligen Clinton-Mitarbeiter Yussi Pick.

Yussi, wer wird nächstes Jahr US-PräsidentIn? Darauf will er keine Antwort geben. Seit der US-Wahl 2016 trifft Yussi Pick, der damals in der Clinton-Kampagne gearbeitet hat, keine Vorhersagen mehr. Mit 25 Prozent hätte er die Gewinnchancen Trumps eingeschätzt.

Eine Antwort bekommen wir schließlich trotzdem: Die Wahl 2020 ist „ka gmahte Wisconsin“, 50/50 seien die Chancen. Dabei sei „relativ wurscht, wer demokratischer Kandidat, demokratische Kandidatin ist“. Ob also Joe Biden, Bernie Sanders oder Elisabeth Warren: Alle werden als SozialistInnen beschimpft werden, alle müssen das Anti-Trump-Lager mobilisieren. Ob das gelingt, wird wahlentscheidend sein. Die linke Senatorin Elisabeth Warren sieht Yussi gerade auf der Überholspur im Rennen um die demokratische Nominierung.

Doch egal, wer es wird: 2016 sollte sich nicht wiederholen. Was kann man also von der Niederlage lernen? Yussi: „Es gibt nicht den Kapitalfehler, den man auf keinen Fall wiederholen darf. Viele kleine Dinge sind schiefgegangen, manche selbstverschuldet, andere kamen von außen.“



Die DemokratInnen müssten sich auf jeden Fall Gegenkonzepte zu den Demobilisierungsstrategien der RepublikanerInnen überlegen. Denn deren Ausmaß und Bösartigkeit kann man sich hierzulande schwer vorstellen. Krasses Beispiel: dem Clinton-Sujet nachempfundene Falschinformationen, man könne per SMS wählen (Skip the line, vote from home) – beziehungsweise (die rassistische Variante) die Einwanderungsbehörde stünde vor Wahllokalen und kontrolliere alle Nicht-Weißen. Voter Protection sei deswegen fester Bestandteil in jeder demokratischen Kampagne, erzählt uns Yussi.

Republikanische Kernkompetenz ist auch inhaltliche Demobilisierung. Feuer mit Feuer zu bekämpfen hilft für Yussi nicht. „Der Denkfehler war, zu glauben, dass man bei Trump demobilisieren kann. Wir haben

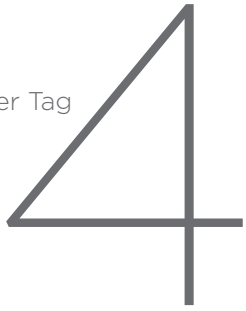
gesagt, er ist verrückt, er ist irrational und das haben uns die Leute geglaubt – sie haben ihn trotzdem gewählt,“ meint er. Auch hilft es nicht, Negativzählungen zu ignorieren oder zu bekämpfen. Vielmehr muss man negative Narrative für sich nutzen. Wenn der/die demokratische KandidatIn als Sozialistin wegen Medicare4all beschimpft wird, müsse die Kampagne eben die Themen Medicare und soziale Gerechtigkeit aufnehmen.

Unsere letzte Frage: Was lernen wir von den Erfolgen eines Bernie Sanders, einer Alexandria Occasio-Cortez? „Haltung zeigen und sich nicht genieren für politische Positionen.“ Nur dann funktioniert der nächste Schritt: Geschichten erzählen, die die Menschen verstehen. „Occasio-Cortez ist vor allem auch eine fantastische Geschichten-Erzählerin“.

(MS)

Yussi Pick ist Partner in der New Media-Agentur „Pick & Barth Digital Strategies“ und lebte und arbeitete für mehrere Jahre in den USA.

Der Tag



„Eine Überschrift ist kein Journalismus“

Wir haben Puls4-Infochefin Corinna Milborn getroffen. Wem sie in ihrer Sendung keine Plattform geben würde und wie sie rückblickend den Wahlkampf-Wahnsinn im TV erlebt hat, erzählt sie im Gespräch.



Corinna Milborn ist Journalistin, Moderatorin und Info-Chefin bei Puls4.

derMoment: JournalistInnen sind BeobachterInnen, AnalystInnen, korrigierende Instanzen. Müssen sie neutral sein?

Corinna Milborn: Neutralität und Objektivität sind Selbsttäuschungen. Das kommt aus einer Zeit, in der JournalistInnen einfach ausgeblendet haben, dass sie selbst nicht der Nullpunkt der Welt sind. Klar gibt es KollegInnen, die denken, ihre Meinung, ihr Standpunkt wären die einzig richtigen – und was sie sagen, wäre objektiv. Aber dem ist nicht so. Jeder hat einen Blickwinkel, trifft eine Auswahl und dergleichen. Was man aber machen kann und machen sollte ist, als Journalistin verschiedene Positionen abbilden, verschiedene Menschen zu Wort kommen

lassen. Und man sollte den eigenen Standpunkt, die Motivation transparent machen. Das hilft den LeserInnen oder ZuseherInnen, einzuordnen, was sie lesen, sehen und hören.

Wie funktioniert das in der Praxis mit dieser Transparenz?

Also es ist nicht so, dass jetzt in jeder Sendung ein disclaimer daherkommt, wo wir vom Eigentümer bis zu Personenhintergründen alles offen legen. Ich mache es in meinen Sendungen so, dass ich immer erkläre, warum ich eine Frage stelle. Also dass ich vor der Frage sage, warum ich jetzt etwas thematisiere. Zum Beispiel erkläre ich vorher, wie viele Menschen von einer politischen Maßnahme betroffen sind, zu

der ich eine Frage stelle. Oder sage dazu, dass Personengruppen unterschiedlich stark betroffen sind und warum das ein Problem ist. All das hilft beim Einordnen.

Weil Sie es angesprochen haben – verschiedene Seiten zeigen und zu Wort kommen lassen. Wie beurteilen Sie es, wenn manche Sender z.B. Rechtsextreme in ihre Sendungen laden? Bereichert das irgendeine Debatte?

Grundsätzlich ist es unsere Aufgabe, möglichst viele Seiten zu einem Problem zu zeigen. Einfach aus dem Grund, Meinungsbildung zu ermöglichen. Das ist sehr wohl für einen demokratischen Diskurs notwendig. Da muss man auch andere Meinungen aushalten. Wir sind es leider gewohnt, eher nur Nachrichten zu konsumieren, die unserem Weltbild, unserem Gedankenuniversum entsprechen. Aber wir sollten auch andere Meinungen und Argumente hören. Die große Frage bleibt da natürlich: Wem gibt man eine Plattform und wem auf keinen Fall? Wenn jemand außerhalb des demokratischen Bogens steht, wäre das ein Kriterium. Ich selbst will aber jetzt

keine Aussage treffen, dass ich eine konkrete Person niemals einladen werde. Ich kann nicht ausschließen, dass es mal einen Kontext gibt, in dem es sinnvoll ist, so jemanden zu hören. Bei Puls4 haben wir Richtlinien, wen wir einladen und wen nicht. Zum Beispiel geben wir niemandem eine Plattform, der den menschengemachten Klimawandel leugnet. Denn da ist die Wissenschaft eindeutig. Wozu also so jemandem Sendezeit geben.

Jeder, der Medien macht, ist einem Widerspruch unterworfen: Man möchte ausgewogen und sachlich sein und gleichzeitig ist man einer Marktlogik unterworfen: Bilder und Überschriften müssen schreien, müssen emotionalisieren, müssen Klicks bringen. Wie vereinbart man das in der Praxis?

Ich finde, es ist legitim und notwendig, seine Inhalte an gewisse Erfordernisse anzupassen, wenn man ein Massenpublikum erreichen will. Dass man also gut textet, gut bebildert, dass man ein Interesse weckt. Sonst wär es ja sinnlos. Wenn ich etwas recherchiert habe und es erreicht niemanden, bringt das ja nichts. Es ist die Motivation, auf die es ankommt. Wenn ich etwas Relevantes zu sagen habe, will ich Interesse wecken. Das ist dann eine Frage des Handwerks und in Ordnung, auch im Qualitätsjournalismus. Anders ist es, wenn man einfach nur Überschriften und Bilder für Klicks produziert, ohne dass dahinter ein relevanter Inhalt steckt. Das hat meiner Meinung nach nichts mit Journalismus zu tun.



Foto: Puls4

Sie waren ja im letzten Wahlkampf sehr eingespannt. Noch nie gab es so eine Dichte an TV-Konfrontationen wie in den letzten beiden Wahlkämpfen. Welche Formate haben aus Ihrer Sicht den größten Nutzen für WählerInnen – und welche für die MedienmacherInnen?

Ich kenne ja Aussagen wie, „Ach, wer soll sich das denn anschauen?“ Aber real sprechen die Zahlen dagegen. Die Nachfrage nach diesen Interviews und Konfrontationen ist enorm. Sender, die Informationssendungen gebracht haben, haben in dieser Zeit deutlich besser abgeschnitten als jene, die Blockbuster und dergleichen gesendet haben. Das ist schön – zu wissen, dass Informationen nachgefragt werden. Zu den konkreten Formaten: Ich glaube, Zweier-Konfrontationen sind ein gutes Format. Wir haben darauf gesetzt. Nur die SpitzenkandidatInnen, keine Vertretungen. Eine Stunde, vier Themen, dafür tiefgehender. Elefantenrunden finde ich demgegenüber eher sinnlos. Das dient eher dem Bedürfnis, dass sich Leute einen schnellen Überblick schaffen wollen.

Aber in die Tiefe kann man da nicht gehen. Ansonsten haben wir bei Puls4 mit der „Wahlarena“ versucht, Fragen des täglichen Lebens zu stellen. Zu Mieten, Arzt-Wartezeiten, Kinderbetreuung, Pflege – alles Themen, die sonst in Konfrontationen zwischen Skandalen und dergleichen untergehen.

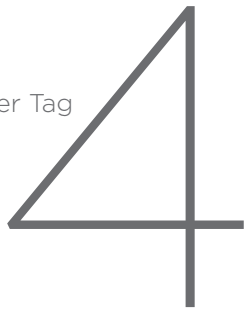
Gab es für Sie als Medienmacherin Themen oder Fragen, die Ihnen gefehlt haben? Wo Sie sich gedacht haben: Warum redet da keiner drüber?

Mich hat es gewundert, dass Frauen-Gleichstellung vergleichsweise kein Thema war. Obwohl es zwei Spitzenkandidatinnen gegeben hat. Und obwohl es die Hälfte der Bevölkerung betrifft. Wir haben es immer wieder mal eingebracht, aber das hat auch Grenzen. Wir machen die Themen ja nicht. Wir können sie einbringen, aber wenn es insgesamt nicht diskutiert wird, war es das. Und Außenpolitik war kaum ein Thema. Vermutlich, weil es den ÖsterreicherInnen ein bisschen wurscht ist (lacht).

(KG, MS)

Auf der heutigen Abschlussmatinee diskutiert Corinna Milborn mit Barbara Blaha.

Der Tag



Frauenmordland Österreich

Türkis-Blau beschließt ein Gewaltschutzpaket, das von ExpertInnen verrissen wird. Über strukturelle Widersprüche in der Einhegung von Gewalt gegen Frauen.



Foto Elke Wetzig

In Österreich war – vor allem dank der ÖVP – Vergewaltigung in der Ehe bis 1989 nicht strafbar.

Auf der Homepage der Autonomen Frauenhäuser (aofe.at) könnt ihr durch eine Spende wirksam etwas gegen Gewalt an Frauen tun.

Gewalt gegen Frauen ist 2019 Thema in Österreich. Im Vorjahr gab es 41 Frauenmorde im Land der Berge. Die türkis-blaue Reaktion? Ein sogenanntes „Gewaltschutzpaket“. Kritisiert wird das Gesetzespaket von – so ziemlich allen. Vor allem die Ausweitung der Anzeigepflicht bei Verdacht auf Vergewaltigung schadet Betroffenen zusätzlich. „Damit wird Opfern von Gewalt erneut die Selbstbestimmung genommen,“ kritisiert beispielsweise die Wienerin. Wozu also

ein schlechtes Gesetz? Eine mögliche Antwort geben Carina Maier und Ines Höckner in ihrem Momentum-Beitrag „Gewalt gegen Frauen“ – strukturelle Widersprüche und ihre Einhegung“.

Schuld sind immer die Anderen

Für Maier und Höckner richtet sich der aktuelle Diskurs zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen nicht gegen patriarchale Gewalt an sich. Edtstadler, Kickl und Co. verschleiern diese vielmehr noch. Gewalt gegen Frauen wird auf „Andere, Fremde und Abnorme“ projiziert – und das hat Geschichte. Wenn beispielsweise Karoline Edtstadler ein importiertes Patriarchat für Frauenmorde verantwortlich macht, „um im selben Moment die ‚eigenen‘ patriarchalen Strukturen zu verleugnen“, kann sie sich jahrhundertalter Ressentiments bedienen. Die Bedrohung des gefährlichen Muslim und die Verteidigung ‚unserer‘ Frauen verbinden sich mit der osmanischen Bedrohung bei der Türkenbelagerung 1683.

Gegen ein ‚anderes‘ muss indessen auch das heile Famili-

enbild verteidigt werden – das „Abnorme“ in Form alternativer Lebensweisen. Für die marxistisch informierten Autorinnen ist dabei die Kleinfamilie als „billigste Einrichtung zur Versorgung von Kindern, Pflegebedürftigen und alten Menschen“ eine zutiefst kapitalistische Institution. Gleichzeitig ist sie auch ein Ort der Gewalt. Denn die Bewahrung der Geschlechterordnung geschieht auch über die Beherrschung weiblicher Körper – die schließlich in vielen Fällen in körperlicher Gewalt mündet.

Was tun?

Gewalt gegen Frauen ist 2019 also Thema in Österreich. Aber nicht als antisexistischer Diskurs, der patriarchale Strukturen aufbrechen will. Soll es dazu kommen, darf es nicht bei einer Kritik an einer antifeministischen und rassistischen Frauenpolitik bleiben. Ganz im Sinne des Momentum-Themas fordern die Autorinnen die Benennung gesellschaftlicher Widersprüche, eine radikale Kritik der bürgerlichen Kleinfamilie und eine feministische, antirassistische und antikapitalistische Praxis. (MS)

Leugner und Wohltäter: Wie reiche Erben ticken

Hannah Quinz hat sich in die Welt der Reichen begeben – und untersucht, wie sie die Welt sehen. Sie hat festgestellt: Während die einen um ihre Privilegien wissen, glauben andere, sie hätten alles ganz allein geschafft.

„Unsere Gesellschaft baut auf einem Widerspruch: Leistung über alles, gleichzeitig ist Vermögen hochkonzentriert. Zu Ende gedacht hieße das eigentlich, dass Menschen ererbten Reichtum abgeben müssten – denn es steht ja keine Leistung dahinter. Doch das passiert nicht“, erklärt Quinz. Sie hat sich in ihrer Masterarbeit mit der Elite beschäftigt: Wohlhabende und ihre Interpretation von Wohlstand, Leistung und Status.

Geschichten hinter den Zahlen

„Wenn wir Reichtum und seine Verteilung lesen, finden wir Studien und Zahlenmaterial. Aber qualitative Daten gibt es kaum. Genau das wollte ich mir ansehen“, erklärt die Soziologie-Studentin im Gespräch. Sieben InterviewpartnerInnen, die Vermögen geerbt haben, hat Quinz zu ihrer Familiengeschichte, ihrer Ausbildung und ihren Berufen befragt. Und sie haben alle ausführlich erzählt.

Zwei Typen reicher Erben

Besonders interessant an der Arbeit von Quinz ist, wie diese Vermögenden ihren Status,



ihren Reichtum und ihre Lebensweise rechtfertigen. Sie hat zwei Einstellungstypen herausgearbeitet: die leistungsorientierten Leugnenden und die statusorientierten Wohltätigen.

„Die ersteren leugnen, dass sie ihre Privilegien ererbt haben. Sie spielen ihren Familienstatus herunter und leben im Glauben, sie hätten ihren Erfolg allein erarbeitet.“ Daraus folgt, dass diese Gruppe Sozialleistungen kritisch bis ablehnend gegenübersteht. Denn: Wer sich anstrengt, schafft es auch ohne.

Der zweite Typus ist offener. Die statusorientierten Wohltätigen wissen, dass sie durch das Kapital ihrer Familie Chancen hatten, die anderen verwehrt bleiben. Sie sind dankbar für

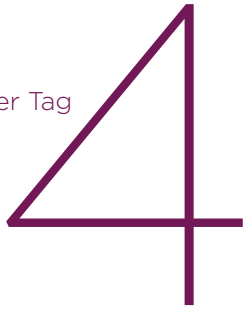
ihre Privilegien und nützen sie, um Gutes zu tun: Sie spenden, investieren in Kulturgüter und erhalten sie für die Öffentlichkeit. „Besitz ist eine Verpflichtung“, wie es ein Interviewpartner gegenüber Quinz formuliert hat.

Gemein haben beide Typen: Dafür, Ungleichheit zu beseitigen, fühlen sie sich nicht zuständig – das soll der Staat durch Umverteilung mit Mitteln aus Einkommenssteuern erledigen. Vermögens- und Erbschaftssteuern stehen sie beide skeptisch bis ablehnend gegenüber.

Mit ihrer Arbeit stößt Quinz auf großes Interesse – und will ihre Forschung ausdehnen, sofern die Mittel dafür bereitstehen. (KG)

Hannah Quinz studiert Soziologie in Wien und gibt am Momentum-Kongress Einblicke in ihre Masterarbeit.

Der Tag



Auseinandergehen ist schwer



Es wird Zeit...



nach aller Konzentration...



die Schulung zu verlassen...



und an Bord zu gehen.

Dem Mainstream einheizen



In der Kolumne „Im Widerspruch“ schreibt die Redaktion von derMoment über progressiven Journalismus und seine Schwierigkeiten.

Die Medien-Landschaft in Österreich ist traditionell konservativ dominiert. Zwar gibt es Lichtblicke wie den Falter und natürlich den ORF. Eine Tageszeitung die dem linken Spektrum zugeordnet werden kann, gibt es jedoch nicht. Auch im Internet haben die Rechten die Nase weit vorne.

Dass sich das in den nächsten Jahren ändert, ist eher unwahrscheinlich. Im Vergleich zu den Rechten hat die Linke in Österreich nämlich eines nicht: Geld. Wir können uns also keine Zeitungen kaufen und auch die Medienland-

schaft mit Inseraten bei Laune zu halten, hat sich langfristig nicht als gute Strategie erwiesen. Gegenüber der Rechten haben wir aber auch einen Vorteil: Viele gescheite Menschen, die auch wirklich was ändern wollen. Deshalb sind in den letzten Jahren einige linke Medien aus dem Boden gesproßt: Mosaik, Kontrast, A&W blog und zuletzt auch das Moment Magazin.

Um einen Punkt aus der Eröffnungsrede von Barbara Blaha aufzugreifen, müssen wir unsere Argumente schärfen, um unseren Widerspruch gegen die Rechten durchzusetzen.

Und am besten schaffen wir das, wenn wir kooperieren und von einander lernen. Zwar haben wir alle unsere eigenen Linien und Schwerpunkte, dennoch gibt es viel, was wir von der Expertise der anderen lernen können. Solidarität über den Wettkampf zu stellen ist ja eine alte linke Tugend und anders werden wir kaum gegen eine rechte Öffentlichkeit ankommen.

Also, lasst uns gemeinsam dem rechten Mainstream einheizen, im Spirit der Genossin AOC: They have the money, we have the people!

(TH)